

Lokalsagen über die Lunkhofner Heidengräber

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **5 (1866)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dünnere und nadellange Eisenstängel, die wir zu den Stangenketten des Wehrgehänges rechnen. Dazu kommen mehrere concave Eisenstücke, wahrscheinlich Theile von der Schildbuckel, und fünf dreizöllige Eisennägel mit schöngeformten rhombischen Zierköpfen. Zwischen den Füßen war die Gestalt eines Kurzschwertes mit dünnem Griffstiel im Lehm Boden rostroth eingezeichnet, ergab aber nichts als Rosttrümmer. Eine spannenlange Eisenwaffe mit zweischneidiger Lamelle, einer mitten durch gehenden Rippe und dem beginnenden Ansatz einer Schaftröhre kann für beides, Dolch oder Speereisen, gehalten werden; sie wurde beim Aufnehmen durch Ungeschick entzwei gebrochen. Geschirre waren bei dieser Männerleiche gar keine. Nichts an dieser Leiche oder ihrem Beiwerke war der Verbrennung ausgesetzt gewesen. Der vollständig erhaltene Schädel ist arg zugerichtet. Eine Stichwunde dringt durch die linke Schläfe bis aufs Keilbein, in der Hirnschale rollt es wie ein eingeschlossenes Steinchen, die Kinnladen sind verschoben, im Oberkiefer Zahnücken; den pathologischen Schäden des Hauptes zu Folge wird der Bestattete ein Krieger gewesen und im Kampfe erschlagen worden sein. Das ganze Skelet, mit Schenkel- und Beinröhren, Kniegelenk, Hals- und Rückenwirbel, Rippen, Becken und Handknochen, ist sammt den übrigen schon erwähnten Schädeln verpackt und zur osteologischen Untersuchung abgeliefert worden, deren Ergebniss in diesem Augenblicke noch aussteht.

Unsere Arbeiter fühlten sich durch diese Ausbeute so er-muthigt, dass sie, von hier aus dem Centrum zugrabend, kein Steinchen und Wurzelfäserchen ungezählt liessen. Allein trotz aller spürenden Genauigkeit war nichts mehr aufzufinden, als einmal ein isolirtes Röhrknöchlein und die Wiederkehr der schon vorher nachgezählten Aschen- und Moderschichten. Die Grabstätte war erschöpft. Der eben damals beginnende Kornschnitt rief zudem unsere Arbeiter in ihre gesegneten Eigenfluren ab, uns selbst trieb die Gluth der Juliussonne nach dreizehntägiger Anstrengung heim in die kühlere und bequemere Wohnstatt an der Aare.

3. Lokalsagen über die Lunkhofner Heidengräber.

Nachdem seit dem Jahre 1860 der Vorstand unseres Geschichtsvereins sämmtlichen Gemeindebehörden und Ortslehrern des Kantons gedruckte Formulare übermittelt hatte zur Aufzeichnung aller ört-

lichen Flur- und Lokalnamen des Aargaues, gieng unter den zahlreich erfolgten Einsendungen auch eine solche von dem Schullehrer von Unter-Lunkhofen ein, die der dortigen Waldgräber näher erwähnte und mit den an die Flurnamen sich anknüpfenden Orts-traditionen recht fleissig und schicklich ausgestattet war. Nachfolgendes ist manchmal wortgetreu diesem Berichte entnommen, von dessen traditioneller Giltigkeit wir uns ausserdem an Ort und Stelle wiederholt selbst überzeugt haben.

Unter-Lunkhofen knüpft seine älteste Vergangenheit an den langgestreckten Waldberg, an dessen unterster Kehle es gelegen ist, und bestätigt diesen geschichtlichen Glauben durch die Namen zweier Ackerzelgen, welche nordöstlich hinter dem Dorfe bergwärts beginnen. Die eine Flur heisst Laupen, die andere Mürgen. Man ist daselbst der altherkömmlichen Meinung, die Zelge Laupen habe ihren Namen von einer gleichnamigen „Heidenstadt“, die droben im Laubwalde bei den Heidengräbern weithin gestanden habe. Sie war, heisst es, von so ungemeiner Ausdehnung, dass sie eine Stunde von hier beim Dorf Fischbach am rechten Reussufer ihren Beginn nahm, die jetzige Stadt Bremgarten in sich einschloss und über den Sattel des ganzen Bergzuges hinweg bis nach Jonen an der Zürcher Grenze reichte. Jedoch sie brannte mehrmals gänzlich nieder und musste ebenso oft von Grund aus neu erbaut werden. Nach diesem Wechsel ihrer Gestalt wurde sie jedesmal anders zubenannt. Ursprünglich hiess sie Weingarten, weil der Weinbau Lunkhofens damals bis in diese Waldberge hinauf gedieh. Zum andernmale erhielt sie Rosenhecken zur Einfriedung und daher den Namen Rosengarten. Zum drittenmal vom Feuer verzehrt, nannte man sie Brenngarten, woraus sich nachher erst der Name der Nachbarstadt Bremgarten gebildet haben soll. (Allerdings wird Bremgarten die Stadt urkundlich erst 1243 genannt. Argovia IV, pag. XXIV.) Als aber zuletzt der Grund der Heidenstadt wiederum wüste lag und Wald wurde, nannte man sie Laupen.

Man braucht dieser auch anderwärts begegnenden Namenssage nicht allzu viel zuzumuthen, so bleibt doch dies unzweifelhaft, dass die angeblichen Stadtnamen Rosengarten und Brenngarten gerade das bezeichnen, was sie hier sollen: die Nekropole im Bergwalde droben, wo man den Leichenscheiterhaufen mit dem religiös vorgeschriebenen Todesdorn ansteckte und solche Leichen-Hekatomben verbrannte, dass dichte schwarze Aschenschichten zehenfach den Waldgrund durchziehen und der Lehmboden der Kegelgräber feuerroth ausgeglüht daliegt. Immer auch wird der angebliche Ort zu-

gleich ein Garten genannt, d. i. jener alldesche Wunnigarto, jenes Paradies, in dessen ewigen Freuden eine ganze zahlreiche Freundschaft wieder zusammentrifft. Und in so ferne das frische Laub des Waldes von obenher diese Gräber beschattet, wie es in ihren Grund gestreut einst die Leichenasche abkühlte, ist auch der Gesamtname Laupen ein richtig gewählter. Wo aber soll die Wohnstatt gewesen sein für das Tausend von Menschen, deren Gräber der Berghain hier enthält? Unten im Thale an beiden Ufern der Reuss, namentlich in den Schachenländern der hier einmündenden Jone. Bis dorten einmal in den weiten Sumpf- und Torfstrecken ihre Pfahlbauten wirklich aufgefunden sein werden, verweist jetzt schon den Forscher ein Flurname dort hinab, das Heidengässli. Dieses führt vom Filialdörflein Rottenschwil jenseits der Reuss und als Kirchweg dieser Ortsbürgergemeinde mittels einer stehenden Fähre ans rechte Ufer aufwärts in die Lunkhofner Pfarrkirche, und die Sage fügt hinzu: dorten sei ein unterirdischer Gang vorhanden, der in dem angeblichen „Schloss“ zu Rottenschwil beginne, die Reuss durchsetze und jenseits auf dem Berge von Unter-Lunkhofen in jenem Burgstal ausmünde, den man daselbst das Schloss Trosberg nennt. Ob diesem Schlosse aber liegt eben der Bärhau mit seinen Heidengräbern. Dies ist jedenfalls ein uralter Todtenweg gewesen, wie die Freienämter Urkunden es zu nennen pflegen: „der weg ze brüt und ze bär“, zu Trauung und Begräbniss (Argovia IV, 266). Wenn also heute Jemand in Rottenschwil stirbt, so wird seine Leiche wie vor Jahrhunderten über die Reuss geschifft und auf diesem Heidenwege bergan getragen, freilich jetzt nach Ober-Lunkhofen, wo Kirche und Kirchhof beider Gemeinden ist. Zugleich kommt das Lunkhofner Ortsgespenst, der Dorfhund, „dessen Auge auf der Stirne liegt und die Grösse eines Fleischellers hat,“ in unabänderlicher Richtung auf diesem Heidenwege einher. Sagenhafte Namen solcher Art dienen dem Alterthumsforscher oft als Fährtenfinder, sie deuten ihm auf römische und vorrömische Niederlassungen hin. Unverwüstliche oder unbegreifliche Bauwerke, Verschanzungen, Römerstrassen, schreibt das Volk den Heiden zu. So nennt man am Neuenburger See eine zwischen Maison-Rouge und Préfargier liegende muldenförmige Uferstelle le Heidenweg ou chemin des Payens; aber eben dorten hat Desor die an jenen steilen Lehmwänden unmittelbar anstehenden Pfahlbauten La Tène entdeckt: Les constructions lacustres du lac de Neuchâtel. Troisième édition 1864, 23.

Doch jener siebenzigjährige Lunkhofner, aus dessen Mund unsere Sagenzählung ursprünglich her stammt, mag nun in seinem Berichte wieder fortfahren.

Die zweite Dorfzelge Lunkhofens, gleichfalls nordöstlich und bergwärts gelegen, heisst Mürgen. Die vielfachen Mauern, die im Untergrunde dieser Güter streichen, wobei Ziegelstücke und behauene Plattensteine vorkommen, lassen den Namen Mürgen als eine mundartlich contrahierte Form von Murikofen erklären, d. i. eine auf älterem Gemäuer erbaute Hofstatt. Als ein Grundbesitzer hier vor etlichen Jahren seine Mostbirnen schüttelte, fiel ihm die Schüttelruthe durch ein Loch in den Boden hinab und war da, obschon eine solche Stange bei drei Klafter lang ist, wie verschwunden. Durch eine Bodenritze war sie vor seinen Augen in die Erde hinabgeschossen, allein beim Nachgraben steckte sie drunten in einer gemauerten Kluft unter lauter behauenen Gestein. Hier hat ein Adelsschloss gestanden, genannt das Schwarze Haus, ein Name, auf den wohl die Masse von Kohlen und Schwarzgeschirrscherben geführt hat, lauter unvermeidlichen Fundstücken auf diesen Mürgenäckern. Da der Landmann die kleinere Gattung solcher schwarzen Urnen Kacheli nennt (henkellose Milchlassen), so heisst auch eine benachbarte Schlucht darnach der Kuchikasten (das offene Küchenfach fürs Irdengeschirr). An dieser Zelge geht das äusserste Bachtobel mit einem geringen Bergwasser zur Landstrasse nieder, kreuzt dieselbe bei der letzten Häusergruppe im Nordwesten des Dorfes und mündet in die Reuss. Zwei andere Bachtobel, westwärts herziehend, treffen mitten im Dorfe zusammen. Das Wasser des einen ist das nordwärts im Mordkriegshau entspringende Schwarzwasser; das andere nähert sich jenem ostwärts und umfließt nahe am Dorfe eine schöngeformte Bergwand, welche Trostburg heisst und mit ihrem reichlichen Mauerwerk im Boden gleichfalls auf einen ehemaligen Steinbau deutet. Von dieser Trostburg sogleich nachher. Folgt man diesen zwei letztgenannten Tobeln waldaufwärts, so führen sie in halbstündiger Höhe zu den Rûchäckern und den beiden dorten halbbepflügten grossen Kegelgräbern, die man Schanzen nennt. Hier hat ein Lunkhofner vor etwa 40 Jahren geackert und nach seiner Benennungsweise Feldkessel (also Bronzekessel), Aexte und Säbel (also eherne Schwerter und Kelte) nebst Menschenskeleten ausgepflügt. Diese Schanzen, heisst es, sind von den Schweden angelegt; von da aus haben sie die beiden Schlösser Schwarzhaus und Trostburg in den Boden bombardirt. Den militairischen Vorgang beweist man mit einer

Schlucht bei der Trostburg, welche Pulverstampfe heisst. Mit einstweiliger Beiseitelassung des Schiesspulvers hat auch diese Angabe ihre Berechtigung. Wie nämlich die bei Murten liegenden heidnischen Kegelgräber bei der deutschen Bevölkerung Burgunderhübel heissen (G. de Bonstetten, *Les tombelles d'Anet*, pag. 5), weil hier die Schlacht gegen Karl den Kühnen noch in der Erinnerung fest sitzt, so heissen ähnliche Grabhügel am aargauer Rheinufer, wo der Schwedenkrieg gehaust hat, Schwedenschanzen und ebenso die Reiter des Wilden Heeres dorten Schweden. Aargau. Sag. 1, pag. 160—162. Wenn nun eine beglaubigte Sage sich ausdrücklich auf Localnamen stützt, so soll diesen ein ehrlicher Erklärer nicht ausweichen; ich lasse daher den Aufschluss über die Namen Pulverstampfe und Trostburg sogleich nachfolgen.

Pulverladen heisst 1) ein Ackerfeld auf der Bergzelge der Frickthaler Gemeinde Wittnau; 2) eine Flur in der Frickthaler Gemeinde Wegenstetten. Pulvermoos liegt im Ausgelände der Freienämter Gemeinde Nesselbach. Pulveren ist ein Landstück der Gemeinde Tägerig, eingeschrieben im Zinsbuch des Gotteshauses Gnadenthal (erneuert im J. 1797). Alle diese Namen leiten ab von Pulverholz und Pulverruthen, dem mundartlichen Namen des Faulbaum-Wegedorns, *rhamnus frangula*. Vgl. Durheim, Schweizer Pflanzen-Idiotikon. Wir haben hier also einen naturgeschichtlichen Namen; ein rein geschichtlicher dagegen liegt vor im Namen Trostburg.

Südöstlich in der Höhe des Dorfes, am linken Ufer des ostwärts herkommenden Dorfbaches liegt ein schöngeformter Bergvorsprung mit jäh abfallender Wand und einer sonnigen Ebene, von der man das Reussthal weithin überblickt. Sie wird appellativ die Burg, in nachdrucksamer Rede aber Trostburg und Trostberg genannt. Sie ist die dritte Burg dieses Namens im Aargau. Eine derselben ist das Bergschloss hinter Liebegg in der Pfarrei Kulm; die andere mit eingegangenem Burgstal bezeichnet die am rechten Reussufer liegende Vorstadt von Mellingen. Auf welcher von ihnen jener von Trosberg gewohnt habe, ein Minnesinger und Gönner des Zürcher Dichters Hadloub um 1290, wird sich sogleich zeigen, bleibt aber in näherer Begründung ausserhalb dieser Untersuchung. Die Lunkhofner Trostburg ist noch immer der fixe Punkt, auf welchem die Dorfknechtenschaft alljährlich die Fasnachts-Scheiben entzündet und Feuerscheiben schlägt, sie wird aber auch durch die Urkunden als Herrschaftssitz bezeichnet. Als nämlich der Ort aus Verwaltungsgründen mit den übrigen Murbach-Luzernischen Höfen

1291 kaufs- und tauschweise an das Haus Oesterreich übergegangen war, kam „das Meieramt zu Lunkhofen mit den Gerichten, so in das Meieramt gehören,“ in die Hand des Edeln von Trosberg. Nach der Lunkhofner Offnung, abgedruckt in der Argovia II, 135 u. 149, gehörten von den neun Schilling Busse, die daselbst um Frevel fällig wurden, zwên teil dem von Trosperg, vnd der dritteil vnfrer herfschaft (von Oesterrich), vnd fol ein vogt die buofzen inziechen, ob das der von Trosperg begêrt, vnd fol er im (dem vogt) ouch als liep tuon (die gleiche Dienstleistung). Das Meieramt sammt den Gerichten zu Lunkhofen erwarb die Stadt Bremgarten 1414 von Johannes von Trostberg, damaligem Bürger zu Zürich. Da in dem Lunkhofner Hofrechte dem von Trosperg zwei Drittel der Bussen zugesprochen werden, als dem Inhaber der grundherrlichen Gerichtsbarkeit, so ergibt sich hieraus, dass die genannte Offnung selbst noch vor dem Kaufsjahre 1414 abgefasst sein muss.

Der Burgname Trosperg erklärt sich aus einer althochdeutschen Glosse des 11. Jahrhunderts (Haupt Zeitschr. 3, 373a): *glans, eichilla, sive drovs; glandula droselin*. Die Alpen- oder Bergerle (*betula viridis*) heisst im Berner Oberland Drosel, im Wallis Druoze, in Deutschbünden Troos, in romanisch Bünden droussa. Auch das sogenannte Drususthal (*vallis Drusiana*), Name des Wallgau's bei Bludenz, leitet keineswegs von dem vorgeblichen römischen Eroberer Drusus, sondern eben von dieser „Bergdross“ ab, welche hier wie in den Bündner Bergen ganze Halden bis auf 7000 Fuss Höhe überkleidet und gegen die Schneelawinen schützt. Röder-Tscharner, der Kant. Graubünden 1, 278. Unter den Glarner Alpen heisst eine in den Kerenzer Huben gelegene Tros, eine in den Matter Huben Trosgi, eine in den Elmer Huben Hintertrossgy. Steinmüller, Alpenwirthschaft 1, 198. 204. 208. — Damit bleibt für unser Schloss Trosberg das Namensverständniss gesichert, und wir haben also zu dem einen Waldnamen der sagenhaften Stadt Laupen hier noch zwei ähnliche, von den Alpenerlen und Wegedornen redende alte Localnamen: Pulverstampfe und Trosberg. Sie führen uns über auf den Hain- und Baumcultus, dessen Spuren in den Lunkhofner Hügelgräbern begegnen.

Beschreibung einzelner Grabmitgaben als besonderer Cultusgegenstände aus dem Grabalter und dem Brennalter.

4. Grabstreu und Brenndorn im Rosengarten.

Ein Volk, das wir geschichtlich nicht zu bestimmen vermögen, lässt sich vielleicht aus seinen religiösen Ideen näher erkennen, in unserm Falle aus seinen Leichenbräuchen und Reliquien, die es im Bau und in den Fundstücken seiner Grabhügel ausdrückt, je nachdem diese dem Grabalter oder dem Brennalter angehören. Die drei bisher abgedeckten Lunkhofner Kegelgräber haben gleichmässig das Waldlaub bestimmter Bäume als Leichenstreu enthalten. Dies lässt einen unter dieser Bevölkerung herrschend gewesenen Hainkultus voraussetzen, auf welchen hin wir die nachfolgenden drei Thesen prüfen wollen: der Tod ist ein Haingott, der Waldbaum ein Lebensbaum, der Rosengarten eine Leichenbrandstatt.

Ueberblicken wir aber vorher noch einmal den zurückgelegten Weg, weil sich dadurch auch das Ziel verdeutlicht.

Der urkundliche Ortsname Lunkhofen reicht bis ins neunte Jahrhundert, die kirchliche Ortsgeschichte bis ins achte zurück, die Ortssage geht sogar bis ins fünfte, in so ferne sie sich des Waldlebens eines hier sesshaft gewesenen Volkes erinnert, unter welchem der im Haine geborene und daselbst unter den erzählten Umständen begrabene Alemanne gedacht werden kann. Schon aber ist der hier gemachte Grabfund ein solcher, dass aus archäologischen Gründen die Untersuchung unmöglich in diesem Zeitraume der germanischen Einwanderung stehen bleiben darf. Hinter der alemannischen Niederlassung ist das Gebiet unserer Reussthäler bekanntermassen vom Römer- und Keltenthum erfüllt. Doch weder jetzt noch früherhin ist in oder auf den Lunkhofner Grabstätten überhaupt nur eine römische Münze, geschweige sonst ein römisches Werkzeug gesehen worden, und somit wäre man bei der Frage über Alter und Abkunft dieser Gräber auf die vorrömische, helveto-gallische Periode verwiesen, über welche man hier zu Lande bereits reiche und vielfach klare Anschauungen besitzt. Allein auch gallische Münzen fehlen hier gänzlich; nie findet sich eine jener Hohlmünzen, „Regenbogenschüsselchen“, die von den altgallischen Provinzen an über die Rhein- und Donauländer hin, wo Kelten je sesshaft gewesen, überaus zahlreich angetroffen werden